№ 38. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

„Die Stunde kommt, „Wo Du an Gräbern stehst und klagst!"

Wenn Du den Nächsten hast gelästert und verhöhnt,
Wenn Du an seiner Ehr' Dich hast vergangen,
So wisse, daß Jaum Kippur nicht versöhnt,
Bis Du Verzeihung hast vom Feind empfangen.

Und wenn er weilet schon im Todesschattenthal,
Dem Du begegnet bist mit List und Ränken,
So sollst Du mit des Minjans voller Zahl
Zu seinem Grabe Deine Schritte lenken.

Und sprich alsdann: „O, Gott, der Leidenschaften Glut
Ließ mich dein heiliges Gesetz vergessen
Und gegen den, der hier im Grabe ruht,
Hab' schwerer Kränkung treulos mich vermessen!"

Dann soll das Gnadenwort Dir künden die Gemein':
„Daß Du gehaßt den Nächsten — statt zu lieben,
Es soll vergeben, soll vergessen sein!"
— — — — — — — — —
Also im „Schulchan Aruch" steht's geschrieben!

Spanier-Altona.

Versöhnt! 19

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

„Liebe Tochter," sagte sie am andern Morgen mit auffallender Freundlichkeit zu Ilka, „Du wirst mich heut zur Bahn begleiten, da wir Graf Zandos mit Mutter und Schwester erwarten."

Ilka erbleichte.

Schon wollte sie verneinen, da überkam sie urplötzlich wieder jenes tiefschmerzende Seelenweh, das sie, seitdem sie gewaltsam von Sanders getrennt worden, nicht bannen konnte.

„Warum," sagte sie sich, „lebenslänglich auf Glück verzichten, wenn Derjenige, an dessen Seite ich es zu finden hoffte, sich unwürdig erwiesen?"

Und mit der der Jugend eigenen Elasticität trachtete sie, sich in neue Verhältnisse zu finden, ja, sie wollte glücklich sein, wollte leben, ihr warm pulsirendes Herz an das eines Mannes lehnen, der sie liebte. — Für ein entsagungsreiches Leben war sie nicht geschaffen, jetzt, da ihre Liebe wachgeküßt worden, am wenigsten geneigt, es zu führen. Zum großen Erstaunen der Mutter, die ihren Gedankengang nicht errathen, die schnelle Wandlung nicht verstehen konnte, schien Ilka ganz geneigt, sie zu begleiten. Aus dem sentimentalen, liebebedürftigen Mädchen war im Nu eine leichtfertige Kokette geworden.

„Ich gehe unter," sagte sie sich, „wenn ich mich meinem Schmerz, dem Gedenken an ihn hingebe, der mich zu lieben vorgab und mich verließ, als er sah, daß sich ihm Hindernisse in den Weg stellten. — Soll ich ihm Treue bewahren, wo er sich kalt von mir abwendet, als wäre ich ihm eine Fremde?

Und selbst wenn er käme, könnte ich ihm verzeihen, daß er jene unglückliche Theresia Holm zur Verzweiflung getrieben, daß er auch mich betrogen, indem er vorgab, ich sei seine erste, einzige Liebe, während er dort ein Mädchen und zwei Kinder in Schande und Elend zurückließ?

Hu, wie mich schaudert!" rief sie, den Kopf in beiden Händen bergend.

„Diesen Mann glaubte ich lieben zu können! Alles, was er mir sagte, war eitles Geschwätz! Der Vater hat Recht; er wollte mein Geld, nicht mich, sonst hätte er Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um zu mir zu gelangen. Ach," fuhr sie mit thränenerstickter Stimme fort, „wie mich trotz alledem sein Treubruch schmerzt!

Ich wähnte ihn zu lieben, rein und wahr, habe seinetwegen das größte Opfer gebracht, das Elternhaus verlassen! Doch er, welches Opfer brachte er, um mich wieder in seinen Besitz zu bekommen?

Kein Brief, keine Nachfrage, nicht einmal eine schlecht motivirte Entschuldigung, daß er nicht gekommen!

„Bin ich verpflichtet," fragte sie sich weiter, „solch einem Manne Treue zu bewahren?

Selbst wenn er jetzt käme, sich mir reumüthig zu Füßen werfen würde — ich habe ihn erkannt; er ist meiner Liebe nicht würdig und mehr als Alles würde uns das Unglück der Theresia Holm trennen.

Ich mag keinen Mann, der eine arme Person und zwei Kinder pflichtlos verläßt; wer bürgt mir dafür, wie er dereinst an mir handeln wird, selbst wenn ich jetzt bereit wäre, ihm Alles und Alles zu verzeihen?

Indeß, ich komme ja gar nicht dazu, ihm vergeben zu können! Er sucht mich nicht auf, thut keinen Schritt, sein Anrecht, das er auf mich doch eigentlich hätte, geltend zu machen!

Doch," fuhr sie nach einer Pause fort, „ich will Gleiches mit Gleichem vergelten. Hat er mich vergessen, darf ich auch seiner nicht gedenken; es war ein Traum; — stolz will ich sein und mich auf mich selbst und meine Kraft verlassen! Schwäche, unverzeihliche Schwäche wäre es, einem Manne ein liebendes Andenken zu bewahren, der sich derartiges zu Schulden kommen läßt!

Seine Liebe war Heuchelei! Ich habe nur meinem Gott zu danken, daß ich rechtzeitig klar sehe, um mein Leben nicht dem eines Mannes zu einen, der kein Gefühl für mich hat, der, trotzdem er ja sicherlich weiß, wie sehr ich krank und elend war, auch nicht einmal werth hielt, sich über meinen Zustand zu erkundigen!"

Und — wunderbare Wandlung des weiblichen Herzens! Was die Mutter in ihren kühnsten Träumen nicht für möglich gehalten, vollzog sich im Laufe weniger Stunden. —

Sagte sich das junge Mädchen, daß, wo sie nicht geliebt sein konnte, sie wenigstens beneidet sein wollte? Oder war der Wunsch, à tout prix sich auszuleben, stärker in ihr, als die Macht der Erinnerung, die Vorsätze, die sie in Stunden tiefster Vereinsamung gefaßt! — Damals hatte sie gelobt, ein mehr einem Manne angehören zu wollen, nie mehr dem pochenden Herzen zu lauschen. —

Und nicht ahnend, wohin sie sich begab, stürzte sie sich von Neuem in den Strudel. Ja, sie wollte glücklich sein, sie hatte erkannt, daß in der Entsagung für sie kein Heil zu suchen sei. —

Hoch klopfte ihr Herz, als wenige Stunden später der Zug, mit dem die gräflich Zandos'sche Familie kam, in der Halle einfuhr.

„Wie sieht er aus?" fragte sie sich. „Wird er danach angethan sein, mich das Bild jenes Anderen, den ich zu lieben wähnte, vergessen zu machen?"

„Ah, bester Freund," hörte sie jetzt eine wohlklingende Stimme, sie sah einen hochgewachsenen, eleganten Mann ihrem Vater beide Hände entgegenstrecken und ihn herzlich umarmen!

Er war nicht jung, nicht hübsch, doch von gewinnendem Aeußern; schien lebhaft, herzlich, auch wie er jetzt seiner alten Mutter den Arm reichte, um sie aus dem Wagen zu heben, besorgt und liebevoll. Nachdem all die diversen Hut-, Hauben- und Kuchenschachteln aus dem Wagen befördert waren, Plaids und Reisedecken, Kissen und Schirme in Sicherheit gebracht, stellte Herr Alois Braun mit fast komisch wirkender Grandezza seine Familienmitglieder vor.

Graf Zandos küßte den Damen ehrerbietig die Hand und bat um die Erlaubniß, ihnen morgen seine Aufwartung machen zu dürfen.

„Sie werden uns willkommen sein und dürfen während Ihres hiesigen Aufenthaltes unser Haus wie das Ihrige betrachten," sagte vorschnell Frau Rachelle.

Die alte Gräfin war entzückt über die Liebenswürdigkeit der Damen, die sich selbst zum Empfange herbemüht hatten; sie entschuldigte ihre Tochter, die in Ebensee bei einer befreundeten Familie noch auf einige Tage zurückgeblieben sei, sprach aber zuversichtlich die Hoffnung aus, daß sie mit Fräulein Ilka gut stimmen werde.

Die Damen fuhren in einem Wagen, Braun mit dem Grafen in einem zweiten; man geleitete die Fremden in ihr Hotel und da der Graf durchaus nicht ermüdet schien, wurde noch für den Abend eine Zusammenkunft im Kursaale verabredet.

„Nun, wie gefällt Dir der Graf?" fragte Frau Braun, als sie mit Ilka den Heimweg antrat. —

„Mein Ideal ist er nicht", sagte das junge Mädchen, indeß" setzte sie gedehnt hinzu — „er ist ein Mann, mit dem man sich zeigen kann! Ich werde ihm, wenn es ihm Ernst ist, sagen, daß mein Herz —

„Nur keine Uebereilung", unterbrach die Mutter; wird er Dir beichten, ob er schon ein Verhältniß gehabt? Gewiß nicht! Unter verständigen Menschen geht man über solche Sachen mit Stillschweigen hinweg. Du hast nicht nöthig ihm nachzuspionieren, er wird sich nicht darum kümmern, ob Du Dich für Jemand interessirt hast. Das sind kleinbürgerliche Gewohnheiten, die —

„Aber Mama", unterbrach Ilka, „wenn er hernach erführe, daß ich ja eigentlich Sanders angetraute Gattin bin, daß —

„Er kennt die ganze Comödie, die Ihr da in Marienbad aufgeführt und hat herzlich darüber gelacht" wie mir Papa sagt. — On n'en parle pas. — Für Dich ist jetzt Hauptsache, Dir durch ihn eine Position in aristokratischen Kreisen zu sichern; er muß Dich mit Ehren seinen Bekannten vorstellen können, man muß ihn beneiden, daß er Deine Gunst errungen und, wenn Ihr dann beide ein Paar seid, wirst Du als Gräfin Zandos vergessen, daß Du je die thörichte Idee gehabt, die Frau eines simplen Advokaten zu werden.

Man war vor der Villa angelangt; Ilka ging sogleich in ihr Zimmer und warf sich da in ein Fauteuil, lange vor sich hinbrütend, als gälte es noch einmal Einkehr bei sich zu halten.

„Ce n'est que le premier pas qui coûte" — sagte sie nach einer Weile und dieser erste Schritt wäre gethan! Ob er Glück bringt? Wieder sann sie eine Weile, da kam die Mutter und mahnte, sie solle sich für heute Abend schön machen, ein wenig Roth auflegen, auch wohl ein Schönheitspflästerchen, feines Parfüm nehmen, eine frische Blume und dergl. — Wie war diese Mutter, die einer echten Liebe gegenüber kalt und abweisend blieb, jetzt besorgt!

Sie selbst instruirte die Kammerfrau, wie sie Ilka zu frisiren habe, sie wählte die Handschuhe, den Schleier, jede Kleinigkeit ward in Betracht gezogen und als Ilka's Toilette endlich beendet, sagte sie selbst: De dernier goût!

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Memoiren eines Amtsrichters.

Aus dem Russischen von Samuel Lewin. Aus dem Hebräischen von A. L.

Meine Dienstzeit ist vorüber und hat manche schmerzliche Erinnerung in mir zurückgelassen. Niemals hätte ich geglaubt, daß ich heute noch Erinnerungen aus jener Zeit schreiben würde. . . . Doch nicht von mir will ich sprechen. . Durch Verfügung des Oberfriedensrichters in W. wurde ich zum Gehilfen eines Amtsrichters ernannt. Das ist ein kleiner Posten für einen studirten Mann, der zu Höherem sich fähig und berufen glaubte. —

Mein Vorgänger hatte mir viele Arbeit zurückgelassen, so daß ich alle Hände voll zu thun hatte — und ich hatte mir vorgenommen, fleißig zu arbeiten. Am ersten Tage lag es mir ob, Hab und Gut eines Juden, Chaskel Sußmanowitsch, zu verkaufen. In meinen Büchern hieß es: Chaskel Sußm. hat 500 Rubel, die er laut einem Wechsel der Beamtenwittwe L. schuldet, nicht bezahlt und so ist seine Habe auf 47 Rubel taxirt, zur Versteigerung zu stellen. Ich gestehe, ohne mich dessen zu schämen, daß ich zuerst eine ganz schiefe Ansicht über diese Sache hegte. Selbstverständlich traute ich dem Juden alles Böse zu. Dieser Chaskel erschien mir als ein Betrüger und Bösewicht, der schlau und listig seine Gläubiger betrügt und um sie nicht zu bezahlen, hat er (so dachte ich) sein Eigenthum versteckt, alles Werthvolle bei Seite geschafft und nur für knapp 47 Rubel zurückgelassen. Die arme Wittwe aber, die ihm ihr ganzes Vermögen anvertraut hat, mag nun sehen, wo sie bleibt, wo sie auch nur zu essen hernimmt. Der Kerl ist nichtswürdig — so schloß ich bei mir — und stellte mir den Sußmanowitsch vor, wie er lustig und guter Dinge ist, und daneben die arme, hagere, dürre Wittwe, deren verwaiste Kinder weinen und schreien um sie her nach Brod — das sie ihnen nicht schaffen kann

Kann denn Meinesgleichen anders meinen bei der Vorstellung, daß der Jude vom Christen geliehen hat? Die Juden sind das Urbild alles Bösen und die Quelle aller unserer Leiden — so haben meine Eltern geglaubt. Meinen Lehrern und Erziehern war es unzweifelhaft, daß es sich so verhalte und als Beweis dafür erzählten sie mir oft eine Menge von Geschichten, in welchen die Juden als Auswurf der Menschheit und hartherzige Bedrücker figurirten. Dasselbe Urtheil fällte auch ein Professor, der zugleich Mitarbeiter einer bekannten Zeitung war. Von den jüdischen Schülern forderte er immer, sie sollten „Mah Jofis" singen, oder ihm erzählen, wie man „die Kugel" macht. Kurz, so dachten alle Menschen, mit welchen ich in Berührung kam. Freilich die jüdischen Studenten auf der Universität wollten mich überzeugen — und sie selbst waren ein lebendiger Beweis dafür, daß meine Vorstellungen von den Juden nicht der Wirklichkeit entsprachen. Aber waren diese Studenten denn noch wirkliche Juden? Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß die jüd. Studenten gar keine Beziehung mehr zu ihren Glaubensgenossen haben, daß sie losgelöst sind vom „Kahal" der Juden und alle Chaskels und Jankels so hassen, wie Einer von uns Christen.

Deshalb erschien mir Chaskel, wie alle Juden, ein schlechter Kerl. Eines solchen Menschen Mobilien sollte ich heute verkaufen.

Ich hatte eben angefangen, alle für den Verkauf nöthigen Papiere zurechtzulegen, als ein Greis in Uniform in's Zimmer trat.

„Sind Sie, mein Herr, der Amtsrichter?" so wendete sich der Eintretende an mich, während ein leichtes Lächeln seine Lippen umspielte.

„Was wünschen Sie?"

„Officier P." (stellte er sich vor). „Meine Schwester, die Wittwe L., hat mir Vollmacht gegeben, in ihrer Proceßsache gegen Sußmanowitsch."

„Sehr erfreut; bitte Platz zu nehmen, mein Herr. Noch heute lasse ich das Beschlagnahmte versteigern."

„Sehr dankbar für Ihren guten Willen. Es wäre mir jedoch sehr lieb, wenn ich erfahren könnte, ob noch andere Urtheile gegen S. zu den Acten gegeben sind. Es ist doch bekannt, daß die Juden Betrüger sind und immer solche Dinge treiben."

Ich stellte an ihn die Frage, in welcher Weise die Juden, wie er sagte, immer betrügen.

„Ha, ha, ha! Wie es scheint, kennen Sie sie noch gar nicht," — lachte der Offizier laut auf. „Wenn Sie auch nur kurze Zeit werden hier gewohnt haben, werden sie alle die Mittelchen schon kennen lernen, in deren Anwendung die Juden stark sind. Man sieht, daß Sie erst hergekommen und noch nicht lange im Amte sind. Also, um Ihnen einen Begriff davon zu geben, was die Juden treiben, hören Sie: Wenn man eine Schuld von einem Juden einfordert, erstehen ihm Helfer von allen Seiten. Der Schuldner stellt fingirte Wechsel aus, welche eingeklagt werden und für die ein Theil des bei der Auction Erlösten zurückbehalten wird, so daß wirklichen Gläubigern kaum Nennenswerthes übrig bleibt, während der Jude fast Alles wieder zurück bekommt. Freilich das thun sie nur, wenn ein Christ der Gläubiger ist. denn das „Kahal" hat's ihnen verboten, einem Juden das Gleiche anzuthun."

„Ist's möglich, daß das Staatsgesetz den Christen nicht hilft, solchen Menschen Schranken zu setzen!?"

Diese Worte entflohen unwillkürlich meinem Munde; war's doch vergeblich, eine Antwort auf diese Frage zu erhoffen, da ich wußte, daß es dem Gesetzgeber unmöglich ist, allen Pfiffen und Schlichen vorzubeugen.

„Suchen Sie übrigens selbst in diesen Acten, ob Sie Etwas finden. — Ich habe nichts darin gesehen, was einem fingirten Wechsel — wie Sie's geschildert haben — ähnlich sieht."

„Das nimmt mich sehr Wunder, sehr Wunder," wiederholte P. mehrmals.

„Ist dieser Sußmanowitsch reich oder arm?" fragte ich ihn.

„Ja, ja, sehr reich ist er. Er hat ein großes Haus und ist ein weithin bekannter Kaufmann, der bedeutende Geschäfte macht."

„Wenn's so ist, wohlan, so wollen wir gehen," sprach ich zu ihm und zog während des Sprechens schon meinen Mantel an.

P. verbeugte sich voller Freude.

„Ich bin bereit, Sie zu begleiten," wiederholte ich.

„Herr Amtsrichter," stotterte P., „wollen Sie nicht gütigst vorangehen, ich komme nach, nur einen Augenblick habe ich zu thun, dann komme ich."

„Was haben Sie noch zu thun? Die Auctionsanzeige hängt schon an allen Straßenecken. Die Kauflustigen sind benachrichtigt, kommen von selbst oder warten wohl schon gar auf uns."

„Man sieht, daß Sie, geehrter Herr, unsere Leute hier nicht kennen. Nicht ein Mensch kommt. Die Meisten sind ja Juden."

P. ging Käufer holen und ich eilte in das Haus des Schuldners.

Das Haus der Erben Sußmanowitsch war baufällig. Die Straße, in welcher dieses Gebäude stand, sollte nach dem Wortlaute der Auctionsanzeige die schönste Straße der Stadt sein. In seiner ganzen Haltung unterschied sich dieses Haus von den gewöhnlichen Judenhäusern, deren Anblick schon bekundet, daß ihre Erbauer weder auf schöne Formen, noch auf bequemes Wohnen ihre Sorgfalt hingelenkt hatten, sondern mit dem Erwerb vollauf beschäftigt, im Hause nur ein Unterkommen suchten. Dieses Gebäude dagegen bezeugte, daß sein Herr Geschmack hatte und eine Lebensrichtung, welche von der der anderen Juden sehr abwich. Wie ich später erfuhr, hatte der Vater des S. das Haus erbaut. Er zählte früher zu den reichen Leuten im Orte und lebte etwas üppig. Nach seinem Tode fiel das Haus seinen fünf Söhnen zu, aber sie alle zusammen konnten es nicht vor dem Verfall bewahren, da sie nicht einmal etwas Geld für Reparaturen aufzubringen vermochten.

Einzelne Wände hatten schon Risse bis zum Boden, andere hatten sich gesenkt — und so war Chaskel S. der Besitzer eines Fünftel aller Ziegel, welche den Zusammensturz des Hauses überdauern möchten. Ich kam zur Wohnung des S., die aus 3 Räumen bestand. Das Hausgeräth erzählte Jedem, daß ihr Besitzer arm sei und daß er sich bemühe, dies jedem fremden Auge zu verbergen, indem er das Aeußere so schön, wie nur möglich erhielt. Der Verdacht, den ich gehegt hatte, daß S. alle werthvollen Geräthe bei Seite geschafft habe, verschwand, denn ich fand auch nicht eine leere Stelle, von der sich annehmen ließ, daß dort irgend Etwas vorher gestanden habe. An den Wänden und in den Ecken stand uraltes Hausgeräth — und jedes Stück war mit dem Gerichtssiegel bezeichnet. Fünf Kinder traf ich im Hause, die um einen Mann in vorgerückten Jahren herumsaßen, in dessen Gesicht Kummer und Elend ihre Spuren eingegraben haben. Und doch, als er die Locken seines kleinsten Knaben erfaßte, verscheuchte ein leises Lächeln die Furchen.

„Ist hier die Wohnung des S.?" frug ich.

Der Jude stand auf und als er das Actenbündel unter meinem Arme erblickte, erfaßte ihn sichtlicher Schrecken.

„Ich bin S., ich freue mich, Sie, mein Herr, in meinem Hause zu sehen," erwiderte der Mann.

„Verzeihen Sie mir," fuhr ich fort, — „mir ist es Pflicht, Ihr Hab und Gut zu verkaufen."

„Sind Sie der Amtsrichter?" frug S. und erbleichte.

„Weh, weh!" rief eine Judenfrau mit Weinen. „Werden Sie verkaufen? Er wird verkaufen? Kann man so hartherzig sein, das zu thun? Giebt's denn gar kein Mitleid mehr auf Erden? Sind wir denn ganz verlassen?"

„Still!" rief S. ihr laut zu. „Bitte, nehmen Sie Platz, mein Herr," so wendete er sich zu mir, „noch ist der Stuhl mein und dadurch habe ich den Vorzug, ihn Ihnen anbieten zu dürfen. Einige Minuten später werde ich freilich dies Recht nicht mehr besitzen."

Wie lächelnde Ironie flog es dabei über seine Lippen hin.

„Werther Herr," sprach die Jüdin weinend zu mir, „wollen Sie denn so bald unser bischen Vermögen verkaufen? Ist es schon unabänderlich bestimmt? Weh, weh mir!"

„Mutter, Mutter! Was wollen sie verkaufen?" frägt da ein 11jähriger Knabe und Thränen treten aus seinen Augen.

„Alles werden sie verkaufen," antwortet die Mutter mit Weinen; „den Tisch, das Bett, den Kasten . . . Alles . . . . Alles! — Kein Bett, kein Kissen mehr, meine lieben Kinder, Ihr werdet auf dem bloßen Boden schlafen müssen!"

Die Kinder umhalsen ihre Mutter und weinen bitterlich. Nur S. stand still und stumm da, das Haupt zur Erde niedergesenkt.

„Lieber Vater, werden sie auch die Uhr verkaufen?" frägt ein 5jähriges Mädchen. „Laß sie doch nicht verkaufen, Vater!"

S. blickt auf das Kind hin und seufzt laut auf: „Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, Gottes Namen sei gelobt," spricht er leise murmelnd, als ob er zu sich selbst sprechen würde. (Schluß folgt).

Allerlei für den Familientisch.

Eine kaiserliche Antwort.

Von dem den Manövern an der bosnischen Grenze beiwohnenden österr. Kaiser wurde eine Huldigungsdeputation empfangen, bei der auch der Oberrabbiner Finzi aus Serajewo nebst 11 jüd. Gemeindemitgliedern sich befanden. Nach den gehaltenen Ansprachen erwiderte der Kaiser u. A. „Seien Sie überzeugt, daß ich alle Confessionen in der Ausübung ihrer Religion stets gleichmäßig schützen und unterstützen werde, daß jede Confession ihren Glauben frei ausüben könne und in den ihr zustehenden Rechten von keiner Seite gehindert werde."

Zu weitläufig.

Zum seligen Herrn Anselm Rothschild kamen kurz vor Rosch Haschono zwei polnische Juden und baten um Unterstützung. Mit dem Erhaltenen unzufrieden, meinten sie: „Baronleb', Sie werden doch Verwandten etwas mehr geben". „Wieso verwandt?" erwiderte erstaunt der Baron. „Unser Urgroßvater war väterlicherseits ein Cousin von der Urgroßmutter der Schwester Ihres Vaters, dessen Vater mütterlicherseits ein Neffe von dessen Ururgroßvater war." — „Stille," unterbrach sie der Baron, dem es bei diesem Stammbaum zu schwindeln begann, „die Verwandtschaft ist mir zu weitläufig." — Am andern Morgen (Erew Rosch Haschono) besuchten sie die Privatsynagoge des Barons, der daselbst gern als Chasan fungirte. Als derselbe den Pismon זכור ברית vortrug, riefen die beiden Polen einige Mal halblaut dazwischen: „Zu weitläufig!" — Nach beendigtem Morgengottesdienst fragte sie Rothschild erregt, was ihre störenden Zwischenrufe denn bedeuteten. Sie antworteten: „Ihnen, Herr Baron, war unser gestriger Stammbaum schon zu weitläufig und heute berufen sie sich im Gebet auf den Bund Abrahams, Isaaks und Jakobs — ist das nicht noch viel weitläufiger? Wenn nun Gott auf diesen Stammbaum auch nichts gäbe?" — Betroffen entließ der Baron seine „weitläufigen Verwandten" mit einer ansehnlichen Gabe.

Kleine jüdische Characterzüge.

Eine Anzahl Göttinger Studenten, die einen Ausflug nach dem nah gelegenen Bovenden unternommen haben und vom rechten Weg abgekommen sind, treffen, umherirrend, einen jüdischen Handelsmann, und wenden sich mit der Frage an ihn: „Itzig, wo geht der Weg hin nach Bovenden?" — „Wie wißt Ihr, daß ich Itzig heiße?" giebt dieser zurück. — „Das rathen wir." — „Nun, dann rathet auch, wo der Weg hingeht nach Bovenden."

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Als Hirt und Wolf zusammen rangen,
Ist's arme Lamm zu Grunde gegangen.

* * *

Wer gern das Seine will verlieren,
Laß Knecht und Magd die Wirthschaft führen.

* * *

Wie Essig der Sohn ist des Weines,
Entstammt oft dem Hohen Gemeines.

* * *

Wir sich verdungen hat als Knecht,
Dem sei auch Knechtes Arbeit recht.

* * *

Am Kinde kannst Du's sehen:
Oefteres Fallen lehrt gehen.

Räthsel-Aufgaben. 

I. Arithmogriph.

Von S. Strauß in Hamburg.

1. 4. 6. 7. 1.	Ein Fluß Hinterindiens.
2. 5. 7. 3. 8. 7.	Ein Prophet.
3. 2. 14. 9.	Der Vater eines Empörers.
4. 14. 3. 15. 4. 10.	Ein Vogel.
3. 2. 6. 6. 4.	Ein Himmelskörper.
5. 7. 10. 15. 3. 12. 11.	Ein Nebenfluß der Oder.
4. 14. 4. 6.	Ein der Hirschgattung angehöriges Thier.
6. 8. 6. 8. 16. 4.	Eine ehemals berühmte Hauptstadt.
1. 2. 7. 5.	Ein Nachbarvolk der Israeliten.
7. 7. 10. 7. 9.	Ein Schweizerkanton.
8. 3. 7. 7. 12.	Ein Patriarch.
1. 7. 12. 11. 17. 4. 14. 7. 11.	Eine allen Israeliten theuere Stätte in Palästina.
2. 1. 10. 8.	Ein israelitischer König.
6. 7. 12. 11 9. 1.	Ein Prophet.

Die Anfangsbuchstaben der 14 Wörter von oben nach unten ergeben die Namen eines gelehrten Vaters und seines Sohnes, die Endbuchstaben von oben nach unten eines der vorzüglichsten Werke des Letzteren.

II. Deutsches Worträthsel.

(Dreisilbig).

Von Eckmann in Nienburg.

Zu Gott erhebe Deine Hände
Und bringe ihm das erste dar,
Besonders bei des Jahres Wende,
Dieweil er Dein Beschützer war.

Mit den andern ist's verbunden,
Sonst trüg' es seinen Namen nicht;
Hast Du die letzten nun gefunden
Kommt oft Dir's erste zu Gesicht.

III. Biblisches Worträthsel.

Wer ist's, der wie ein Vogel heißt,
Auch 'mal zur See ist gereist,
Da den himmlischen Vater preist —

Dem Verderben wehrt,
Die Sünder bekehrt,
Und am Jom Kippur belehrt?

Mit dem Blatt im Mund
Zur Abendstund'
Bracht's frohe Kund'!

IV. Hebräisches Scherzräthsel.

Lehrer L. in E.

הַנִּקְבָּר חַי
וְהַקֹּבֵר חַי
הַנִּקְבָּר מִתְפַּלֵּל
וְהַקֹּבֵר מִתְגַּלְגֵּל
לֹא בַשָּׁמַיִם
וְלֹא בָאָרֶץ:

Auflösung der Räthsel in Nr. 37.

I. **Posaune.** II. **Neujahr.**
III. שׁוּבָה (kehre um) בּוּשָׁה (Scham).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.